

Ursula Baatz

**Hugo Makibi  
Enomiya-Lassalle**

Mittler zwischen Buddhismus  
und Christentum

**topos taschenbücher**

# Über das Buch

Der Jesuit, Zen-Meister und Friedenskämpfer Hugo M. Enomiya-Lassalle (1898–1990) überlebte den Atombombenabwurf in Hiroshima und wurde zur wegweisenden Gestalt des Dialogs zwischen Buddhismus und Christentum. Ihm ist es zu verdanken, dass die Übungen des Zen heute auch das religiöse Leben vieler Christen bereichern. Das spannende Porträt eines Meisters, der die Menschen berührt und bewegt.

# Über den Autor

**Ursula Baatz**, Dr. phil., geb. 1951 in Wien, Redakteurin beim ORF-Hörfunk und Lehrbeauftragte an der Universität Wien; langjährige Zen-Praxis bei H. M. Enomiya-Lassalle.

## **Verlagsgemeinschaft topos plus**

Butzon & Bercker, Kevelaer

Don Bosco, München

Echter, Würzburg

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern

Paulusverlag, Freiburg (Schweiz)

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Tyrolia, Innsbruck

## **Eine Initiative der**

## **Verlagsgruppe engagement**

**[www.topos-taschenbuecher.de](http://www.topos-taschenbuecher.de)**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-8367-1082-4

E-Book (PDF) ISBN: 978-3-8367-5077-6

Epub ISBN: 987-3-8367-6077-5

2017 Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer

Das © und die inhaltliche Verantwortung liegen bei der

Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer.

Umschlagabbildung: © KNA Bild

Einband- und Reihengestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: SATZstudio Josef Pieper, Bedburg-Hau

Herstellung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

# Inhalt

Vorwort .....	7
I. Der Perlentaucher .....	9
II. Der Ruf des Kuckucks .....	21
III. Im Land der aufgehenden Sonne .....	43
IV. Die Friedenskirche .....	61
V. Auf dem Zen-Weg .....	77
VI. Was ist Erleuchtung? .....	97
VII. Reisende zwischen Ost und West .....	115
VIII. Am Horizont offene Weite .....	145
IX. „Alles, was ich wollte, war, den Menschen zu helfen, weiter nichts“ .....	163
Anmerkungen .....	181
Glossar .....	189
Dank .....	191

# Vorwort

H. M. Enomiya-Lassalle SJ ist ein Brückenbauer und Friedensstifter. Seine Lebenszeit umspannt fast ein Jahrhundert, von der Geburt zu Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Tod gegen Ende des 20. Jahrhunderts. Sein Lebensweg verbindet Europa mit Asien, Christentum mit Buddhismus, traditionelle christliche Frömmigkeit und Theologie mit der nichtchristlichen spirituellen Praxis der Zen-Tradition. Als Soldat war er im Ersten Weltkrieg, und er überlebte die Atombombe auf Hiroshima. Wenn er von Frieden sprach, geschah das nicht blauäugig, sondern mit dem Wissen, dass wirklicher Friede die Fähigkeit voraussetzt, sich selbst infrage und in die Schuhe des anderen zu stellen. Frieden erfordert Umdenken, und die Zen-Übung, die er unter japanischen buddhistischen Zen-Meistern praktizierte, schien ihm ein geeigneter Weg zur Selbstlosigkeit. Nur wenn die Menschen lernen, ihre persönlichen, nationalen, ethnischen oder religiösen Egoismen zu übersteigen, kann es Frieden geben. In diesem Punkt war Lassalle bis zu seinem Lebensende optimistisch. Er beurteilte die bisherige Geschichte der Menschheit – trotz aller Kriege, die er ja auch selbst erlebt hatte – als einen Weg zu mehr Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit. Die Menschen sind darauf angelegt, glücklich zu sein – doch im Vergänglichen gibt es kein Glück, nur im Unvergänglichen, darin sind sich Buddhismus und Christentum und auch die anderen religiösen Traditionen einig. Und da die Menschen glücklich sein wollen, würde sich das Streben nach der Erfahrung des „Ungeborenen, Ungewordenen“, wie es der Buddha nennt, am Ende als „neues Bewusstsein“ durchsetzen.

Der Wandel, den Lassalle in der christlichen Spiritualität – nicht als Einziger, aber maßgebend – eingeleitet hat, lässt sich an einem schlichten Gegenstand ablesen. Der Meditationsschemel, heute in fast allen christlichen Bildungsinstitutionen und Klöstern zu finden, kam erst über Lassalle in den 1960er-Jahren aus Japan nach Europa. Kontemplation und Meditation wurden im christlichen Kontext bis dahin fast nur von einer klösterlichen Elite praktiziert. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) gab nicht nur dem Laien eine neue Stellung in der Kirche, sondern regte auch an, von der Weisheit anderer Religionen zu lernen. Ohne das Zweite Vatikanum wäre Lassalles Weg nicht möglich gewesen. Er konnte das schmale Zeitfenster von Anfang der 1960er-Jahre bis zum Ende der 1980er-Jahre nützen, in denen eine bis dahin nie gekannte religiöse Offenheit möglich war. Mit der islamischen Revolution im Iran (1978/79) und dem Pontifikat von Papst Johannes Paul II. (1978–2005) begannen sich die Fronten zu schließen und zu verhärten.

Das Lebensbeispiel des Jesuitenpaters Hugo M. Enomiya-Lassalle zeigt, dass es möglich ist, die Grenzen zu anderen Religionen und Kulturen zu überschreiten, ohne die eigene Identität zu verlieren. Dass er immer wieder mit enormen Widerständen zu kämpfen hatte, aber nie den Mut verlor, macht seine Biografie zu einer wichtigen und heilsamen Lektüre.

November 2016

Ursula Baatz

# I. Der Perlentaucher

In seinem alten schwarzen Anzug, der aus dem Nachlass eines Mitbruders stammte, wirkte er trotz seiner Größe auf den ersten Blick unscheinbar. Wer näher mit ihm zu tun bekam, nahm rasch die einfühlsame, taktvolle, aber auch bestimmte Haltung wahr, mit der er zuhörte. Manchmal, am Ende seines Lebens, als sein Gehör nachließ, legte er die Hand wie einen Trichter um die eine Ohrmuschel, um besser hören zu können. Und irgendwie wurden die Probleme kleiner und erträglicher und verschwanden manchmal sogar völlig, wenn er zuhörte, ganz Ohr, ganz Hinwendung zum Nächsten. So habe nicht nur ich Pater Hugo M. Enomiya-Lassalle kennengelernt. Als ich ihn das erste Mal sah, ging er in einer abgetragenen Soutane durch den Speisesaal des Missionshauses St. Gabriel in Mödling bei Wien. Der Mann machte einen ärmlichen Eindruck, und ich dachte, man sollte ihm eine neue Soutane kaufen. Wenig später erfuhr ich, dass dieser Mann der berühmte Pater Lassalle war, bei dem ich einen Zen-Kurs belegt hatte.

Das war 1976, und für viele galt die Zen-Meditation damals als ultimativer Fortschritt. Als sich dann herausstellte, dass die Erleuchtung sich doch nicht nach drei Sesshins einstellte, blieben viele enttäuscht weg – doch eine große Gruppe machte weiter. Es gibt heute in fast jeder größeren Stadt in Deutschland eine Zen-Meditationsgruppe, manche sind buddhistisch, manche sind christlich, aber überall finden sich Menschen, die durch P. Lassalle zum Zen gekommen sind. Meistens haben diese Leute schon viele Jahre Zen-Praxis hinter sich, denn immerhin sind mehrere Jahrzehnte vergangen, seit P. Lassalle sein erstes Buch



Zen – Weg zur Erleuchtung veröffentlicht hat – ein bahnbrechendes Werk, das in mehrere Sprachen übersetzt wurde.

Die Verbindung von Christentum und Zen, die Hugo Lassalle etabliert hat, ist, religionsgeschichtlich betrachtet, wohl einzigartig. Verbindungen und Austausch zwischen den verschiedenen Religionen hat es immer gegeben, denn Religionen sind keine monolithischen Gebilde. Man kann etwa zeigen, dass es Einflüsse der mittelalterlichen Yoga-Praxis auf das Jesus- bzw. Herzensgebet der Ostkirche gegeben hat,<sup>1</sup> ohne dass das christliche Moment deswegen gelitten hätte. Doch dass ein Christ den Zen-Weg gehen kann, ist erst durch das Zweite Vatikanische Konzil möglich geworden. Das Konzilsdokument *Lumen Gentium* empfiehlt, „dass aller Same des Guten, der sich in Herz und Geist der Menschen oder in den eigenen Riten und Kulturen der Völker findet, nicht nur nicht untergehe, sondern geheilt, erhoben und vollendet werde zur Ehre Gottes, zur Beschämung des Teufels und zur Seligkeit des Menschen“ (*Lumen Gentium*, 17). Damit hat sich die katholische Kirche für die Werte anderer, nicht europäischer Kulturen geöffnet, und damit eröffnete sich für Hugo Lassalle die Möglichkeit, zusammen mit dem Zen-Meister Yamada Koun (1907–1989) etwas bis dahin wohl noch nicht Dagewesenes unternehmen zu können. Amtsträger christlicher Kirchen – also katholische Priester und Ordensfrauen und evangelische Pastorinnen und Pastoren – erhielten von Yamada Koun Roshi einen Teil der Amtsbefugnisse eines buddhistischen Zen-Meisters, nämlich jene, die unmittelbar mit der Zen-Übung zu tun haben. Alles, was zur buddhistischen Religion gehört – also Rituale, Gelübde, und auch den Titel „Roshi“ –, fand Yamada Koun Roshi dagegen unpassend für Christen. Worauf es Yamada Koun Roshi einzig

ankam, war, „die Lehre außerhalb der Schrift, unmittelbar auf des Menschen Herz zeigend“ Menschen zugänglich zu machen. Diese klassische „Definition“ von Zen hieß, in die Sprache Hugo Lassalles übersetzt: Alle Menschen haben die Möglichkeit der „natürlichen Gotteserkenntnis“. Denn was man von Gott erkennen kann, ist für alle offenbar, sagt der Apostel Paulus, und wer sich dieser Erkenntnis verweigert, wird zur Strafe seinen Leidenenschaften überlassen (Römer 1,19.26).

Hugo Lassalle hat damit viel in Bewegung gebracht: Er hat die Wiederentdeckung der christlichen Mystik und der Kontemplation ganz wesentlich angeregt, und der Umstand, dass es heute in Europa und in den USA eine ganze Reihe Christen gibt, die Zen-Lehrer und Zen-Meister sind oder ganz einfach Zen üben, ist ein Ergebnis seiner Bemühungen. Und vor allem hat er sehr vielen Menschen durch seine Kurse, seine Bücher und vor allem durch seine Art zu leben zu einer tieferen Erfahrung Gottes verholfen.

Hugo Lassalle war Jesuit, und zwar mit Haut und Haar, und zugleich war er ein Suchender, einer, dem es vor allem um die Erfahrung des Absoluten und um die Umwandlung des eigenen Lebens ging. Die Anerkennung innerhalb der Institutionen – sowohl der katholischen Kirche als auch der zen-buddhistischen – war ihm wichtig, weil er nicht nur für sich selbst einen spirituellen Weg suchte, sondern einen dauerhaften Weg für die anderen ermöglichen wollte.

Wer ihn am Ende seines Lebens kannte, erlebte ihn als einen Menschen, der sein Leben souverän meistert. In einer Weise stimmte das auch – denn er war sich seiner Zweifel und Schwächen sehr bewusst. Sein Gesicht war das eines Menschen, der durch viele Schmerzen gegangen ist und am Grunde der

Schmerzen den Frieden gefunden hat. Und er versteckte sich auch. Dann saß da bloß ein alter Jesuit, der schlecht hörte und vergesslich war, der undeutlich sprach und altmodische Ansichten hatte, täglich Messe las, Brevier und Rosenkranz betete und am Revers seines Anzugs ein großes Kreuz trug. Gerade die Demut und Unscheinbarkeit, die Einfachheit und Natürlichkeit, mit der Lassalle lebte, machte ihn für viele zu etwas Besonderem. „Er strahlte etwas aus, und ich dachte, das muss ich mir merken, so etwas werde ich nicht oft sehen“, sagte jemand über Lassalle.

Erst bei der Lektüre der rund 10 000 Seiten, auf denen P. Lassalle oft in winzigen Buchstaben und zum größeren Teil in der alten Sütterlin-Schrift seine Gedanken in seinem Tagebuch niedergeschrieben hat, habe ich verstanden, wie schwer errungen dieser tiefe Frieden war, der von ihm ausging. Wahrscheinlich war es deswegen so überzeugend und hilfreich, wenn man mit Schwierigkeiten zu P. Lassalle kam und er einfach sagte: „Das kann schon einmal vorkommen, machen Sie ruhig weiter.“

Dieses Buch ist der Versuch, zusammenzufassen, was das Wichtige an Hugo M. Enomiya-Lassalles Leben ist. Die Zitate aus seinem Tagebuch sind kursiv gesetzt, sodass man auch seine eigene Stimme vernehmen kann.<sup>2</sup>

P. Lassalle war ein Meister der christlichen Spiritualität. Und das heißt, dass er den Zen-Weg als Christ gegangen ist. Er kam aus dem Katholizismus des 19. Jahrhunderts, aus einer Frömmigkeit, in der es galt, den Körper abzuspalten und zu unterdrücken und das Denken in Begriffen, das Gebet mit Worten und konkreten Bildern zu fördern. Abtötung war eine wichtige Vokabel in der Frömmigkeit, die Hugo Lassalle gelernt hatte. Die Zen-Praxis verlangte, genau das aufzugeben: die Sinne

zu öffnen und das begriffliche Denken zwar nicht aufzugeben, aber darüber hinauszugehen. Dass sich Hugo Lassalle auf diesen Weg einließ, spricht für seinen Mut und seine Entschlossenheit, den Weg der Mystiker zu gehen. Dass christliche Mystik und Zen-Übung nahe miteinander verwandt sind, das wurde ihm sehr rasch klar. „Loslassen“ und Ich-Losigkeit sind die Basis beider Wege; und beide Traditionen stimmen darin überein, dass man über das Letzte, über Gott, die Absolute Wirklichkeit, das Nirwana, nichts sagen kann. Denn alle menschlichen Worte schränken nur ein.

Der Mut, auf der Suche nach Gott immer wieder den nächsten Schritt auf einen unbekanntem Horizont hin zu tun, gehört zu den Grundzügen von Lassalles Leben. Das hat vielen Leuten Hoffnung gemacht – denn man konnte an ihm sehen, dass Älter- bzw. Altwerden nicht gleichbedeutend mit Vergreisung und Verlust der Lebendigkeit sein muss. Er gab den Menschen Hoffnung, nicht nur durch das, was er sagte, sondern einfach dadurch, wie er war.

Für P. Lassalle war die Zen-Praxis keine Form individualistischer Spiritualität ohne Ethik. Er setzte klare Maßstäbe, doch er wusste auch, dass Menschen Zeit brauchen, um sich zu verändern. *Metanoia*, die „Umwandlung des Herzens und des Denkens“, war für ihn das Wichtigste. Seine Art, nicht-direktiv Impulse zu geben, hat vielen Menschen ein gutes Stück weitergeholfen. Einmal, so erzählt eine Frau, ging es im Dokusan darum, dass sie etwas Schlechtes getan hatte, sich aber wegen dieser Sache nicht schuldig fühlte. Lassalle sagte darauf bloß: „Ich habe einmal in Genf einen Schwindler kennengelernt, der hatte auch kein schlechtes Gewissen.“ „Ich habe das noch heute in mir“, sagt die Frau, und es hat ihr Leben verändert. Und

so ist es vielen gegangen. Nach einem seiner Vorträge – es war 1979 in Köln, in der Kirche St. Peter – traten Zuhörer an Pater Lassalle heran, die noch Fragen hatten. Ein junger Mann stellte sich neugierig dazu. Lassalle sah ihn an. Der junge Mann, ansonsten keineswegs besonders sensibel, brach in Tränen aus, lief fort und versteckte sich in der Menge. Sein Leben hatte damit eine neue Richtung genommen, erzählte er später. Ein anderes Mal, es muss 1985 gewesen sein, kam eine Frau in das Meditationshaus in Dietfurt im Altmühltal. Lassalle gab hier in den letzten Jahren seines Lebens die meisten Sesshins und hatte auch ein eigenes Zimmer. Die Frau war um die fünfzig, hatte eine überaus gut dotierte Position als wissenschaftliche Beamtin und hatte sich eben entschieden, ihren Posten zu kündigen und ins Meditationshaus St. Franziskus zu übersiedeln. Bislang hatte sie niemandem von ihrem Entschluss berichtet. Als sie in P. Lassalles Zimmer trat, um ihm die Post zu bringen, sagte er ganz unvermittelt: „Das, wozu man sich entschlossen hat, das soll man auch tun.“ Die Frau war sprachlos. Sie siedelte nur wenig später nach Dietfurt über.

Für Lassalle war die Zen-Übung ein Beitrag zum Weltfrieden. Er hatte zwei Weltkriege und in Hiroshima die erste Atombombe überlebt und war Zeuge des Endes der europäischen Kolonialreiche und der ersten Ansätze einer globalen Gesellschaft. Ein weltweiter Friede setzt eine grundlegende Veränderung des menschlichen Bewusstseins voraus, ein neues Bewusstsein, das über das Denken in Gegensätzen und Egoismen hinauskommt. Er glaubte, dass die Meditationspraxis den Weg zu diesem neuen Bewusstsein öffnen könne und dass die Menschheit am Vorabend eines Bewusstseinswandels stehe, der zu einer friedlicheren Welt führen könne.

Man hat seine Ideen oft mit der New-Age-Bewegung in Verbindung gebracht und als unrealistisch gebrandmarkt. Doch sprunghafte Wandlungen im kollektiven Bewusstsein hat es schon öfter gegeben. Anders lässt sich nicht erklären, dass die Menschen sowohl in China als auch in Ägypten und anderswo aufhörten, den toten Herrschern wirkliche Menschen, Pferde etc. als Bedienung in eine Jenseitswelt mitzugeben, sondern stattdessen Figuren von Dienern und Pferden und Symbole für Nahrung und Gegenstände – ein ungeheurer Abstraktionsschritt. Und immerhin gehört es zu den Kennzeichen des Christentums, das Unmögliche zu erwarten, zu hoffen gegen jede Hoffnung.

Menschen, so sagte Lassalle einmal, haben eine tiefe innere Erfahrung von dem, was sie einmal sein werden. Dieses Wissen ist wie ein Samenkorn. Und wie ein Samenkorn Luft und Wasser und Erde und Sonne braucht, damit daraus z. B. eine Rose wird, so brauchen wir Menschen mehr als Essen und Trinken, damit wir werden können, was wir sind.<sup>3</sup> Alles ist nötig, auch die Schwierigkeiten und die Schmerzen, um mit der Zeit zu dem zu werden, was wir wirklich sind.

Lassalles ganzes Leben stand unter dem Zeichen der „Nachfolge Christi“. Darüber redete er nicht viel, doch wer mit ihm Eucharistie feierte, konnte das bemerken. Gelegentlich hat er auch die Geschichte vom Perlensucher erzählt:

*Es war einmal ein Kaufmann, der handelte mit Perlen und Juwelen aller Art. Er war sehr vermögend und war viel auf Reisen, um hier und dort die edelsten Steine und die strahlendsten Perlen zu kaufen und auch wieder gut zu verkaufen. Er war nicht nur ein geschickter Händler, sondern auch ein Liebhaber des Feuers in den edlen*

Steinen und des schimmernden Glanzes auf den Perlen, und als solcher war er sehr geschätzt bei Kennern seines Faches. Da wurde ihm eines Tages eine ganz besondere Perle gezeigt. Sie hatte etwas, das sie von allen anderen Perlen unterschied, vielleicht war es der Glanz, vielleicht aber auch die Form oder von allem etwas. Der Kaufmann sah die Perle und war zutiefst von ihrer vollkommenen Schönheit betroffen. Er konnte den Blick kaum von diesem Juwel abwenden, doch als er nach dem Preis für diese Perle fragte, erblasste er. Denn die Summe überstieg alles, was er je für Steine oder Perlen bezahlt hatte. Er rechnete rasch sein Vermögen durch und stellte fest, dass er die Perle nur erwerben konnte, wenn er alles verkaufte, was er besaß, und das war nicht wenig. Doch die Perle ging ihm nicht aus dem Kopf, sie zog ihn an, wie eine Kerze einen Nachtfalter anzieht, unwiderstehlich, bis der Falter im Licht verbrennt. Der Kaufmann beschloss, alles zu verkaufen, um die eine Perle besitzen zu können. Er wusste, dass dies in den Augen seiner Bekannten und Kunden verrückt war, und er wusste, dass er zwar die Perle, aber sonst nichts mehr besitzen würde, doch das war ihm egal. Er zahlte den Preis für die Perle, verließ alles, was je ihm gehört hatte, und verschwand aus den Augen der Menschen, die ihn gekannt hatten. Er gehörte nicht mehr zu ihnen, sondern lebte als Bettler am Rande der Gesellschaft, mal da die Hand um Almosen ausstreckend, mal dort dankend ein Stück Brot annehmend. Die Perle hatte er sorgfältig unter seinen Lumpen versteckt, und niemand wusste von dem Schatz, den er über seinem Herzen trug. Doch viele, die ihm begegneten, ihm Geld oder Essen oder einen freundlichen Blick gaben, spürten eine tiefe Freude und großen Frieden, der von dem Bettler ausging.

„Und wiederum gleicht das Himmelreich einer Perle ...“ Die Geschichte vom Kaufmann, der alles verkauft, um die eine Perle zu besitzen, steht im Lukasevangelium, und P. Lassalle hat sie bei seinen Zen-Kursen öfter erzählt. Die Menschen halten den Kaufmann für verrückt, sagte er dann meistens, aber in Wirklichkeit fehlt ihm nichts, denn er hat die Perle. Vielleicht ist es kein Zufall, dass just das Gleichnis von der Perle sowohl im Evangelium, als auch in gnostischen und in buddhistischen Texten zu finden ist: Immer ist die Perle das Symbol des Absoluten, und immer geht es darum, dass die Perle so unvergleichlich ist und so kostbar, dass man alles geben muss, um sie zu besitzen, aber dass der Besitz der Perle unendlich glücklich und frei macht. Nach dem Auftrag der Bergpredigt geht es um Vollkommenheit: „Ihr sollt also vollkommen sein, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist“, denn er lässt die Sonne über Guten und Bösen aufgehen und den Regen auf Gerechte und Ungerechte fallen (Matthäus 5,45.48). Buddhistisch gesprochen, geht es um die Realisierung der Buddha-Natur, wobei Realisierung sowohl Verstehen als auch leibhaftig Verwirklichen bedeutet.

Dass sich die Geschichte von der Perle in verschiedenen religiösen Traditionen findet, ist kein Wunder. Denn die Geschichte zielt auf Tiefenschichten des menschlichen Lebens, auf die Frage, woher wir kommen und wohin wir gehen und was wir mit der Spanne von einigen Jahrzehnten anfangen, die das Leben eines Menschen ausmachen. Dort, wo es um Leben und Tod geht, entscheiden auf einer persönlichen und existenziellen Ebene nicht mehr Glaubenssätze und Antworten, die in dem einen System richtig und in dem anderen falsch sein mögen. Ob ein Mensch in der Lage ist, authentisch zu leben, zeigt